

Jedes Jahr holt sich die See von Sylt 17 Hektar Strand und Land – mehr als die Küstenschützer wieder anspülen können



ALLE FOTOS: ENIKO RENARITZ

Am späten Nachmittag klettert Uwe Sönnichsen im nordfriesischen Städtchen Niebüll vom Dach. Der Schornsteinfegermeister setzt den Zylinder ab und zieht die schwarzen Arbeitsklamotten aus, duscht sich Ruß und Schweiß vom Leib, bindet eine Krawatte um und schlüpft in den guten Anzug. Dann besteigt der Friese den Eilzug, der über den elf Kilometer langen Hindenburgdamm durchs Wattenmeer nach Sylt rattert. Vom Bahnhof Westerland zum Kurzentrum hat der 62jährige mit der Einkaufstasche und den beiden Plastiktüten nur wenige Schritte.

Dort steht Sönnichsen am Abend auf dem Podium. Sein Thema: »Die große Flut«. Mit meterhohen Diaprojektionen und wuchtigen Worten läßt er die Kurgäste vor der Naturgewalt der Nordsee erschauern. Da tosen Orkane über die Leinwand, schäumen Brecher über den Köpfen des Publi-

kums, knackt der »blanke Hans« die Deiche, rafft ganze Dünen hinweg. Da werden Kutter auf Molen geschwemmt, Wohnhäuser und Ställe zerfetzt, Kühe und Schweine erslüft. Und Autos werden zu U-Booten.

»Ooohhhs« und »Aaahhhs« wogen durch den Saal. 200 Urlauber aus dem Binnenland sind gebannt von der Macht des Meeres und Sönnichsens Show. Draußen stehen noch Dutzende Gäste, die eine Eintrittskarte zum Preis von vier bis sieben Mark ergattern wollten. »Bei mir ist meistens ausverkauft«, sagt stolz der Referent. Doch wer heute nicht reingekommen ist, hat noch eine Chance. Morgen Abend bringt der Meister »Die große Flut« in den Kursaal von Tinnum, übermorgen nach Wenningstedt und überübermorgen zieht er mit Dias, Aufklebern und Sammelbüchsen für den Küstenschutz nach Rantum. In der Woche darauf wird der Schornsteinfeger die Säle von Sylt mit einem neuen

Mit dem Dia von der Brandung in Westerland warnt Heimatkundler Uwe Sönnichsen vor dem Untergang der Nordseeinsel Sylt. Bei Sturmfluten brechen immer wieder Teile der Küste ab. Und die Menschen tragen zur Zerstörung des Eilands bei

DIE INSEL IST REIF

Der weiße Sandstrand, Dünenlandschaft und Steilküste bringen nicht nur die Dichter immer wieder ins Schwärmen

Vortrag füllen: »Die große Flut – Teil 2«.

Sönnichsen macht die gute Mark mit dem Schaudern der Landratten dort, »wo Zerstörung durch Naturgewalten droht wie sonst nirgendwo auf unserem Kontinent«. Jedemal, wenn im Herbst und Frühjahr Stürme die Nordsee

aufwühlen, holt sich das Meer große Brocken vom nördlichsten Eiland der Republik. Jahr für Jahr und immer mehr. Mittlerweile haben Fluten und Strömungen die Insel so angefressen, daß viele bereits das Ende sehen – von einem Haufen Sand mit sagenhafter Anziehungskraft. Seit dem Jahre

1855 zieht es Urlauber in die hügelige Dünenlandschaft mit ihrem feinen hellen Sandstrand, auf den die Gischt der Nordseewogen prickelt. Die Fremden gerieten angesichts von Wolken, Wind und Wellen ins Schwärmen. Stefan Zweig, Thomas Mann, Gerhart Hauptmann und Max

Frisch – sie alle kamen und erlagen, nordsee-lig, dem Zauber der Inselwelt. »Nirgends fühlt sich ein Mensch so wohl«, schrieb der Berliner Theaterkritiker Alfred Kerr, »wie auf einer schmalen Insel mit Dünen-Hochtälern und Möwennistungen zwischen zwei Meeren, mit Salzluff und braunvioletter Heidepelz und geduckten Friesenhäusern, von Steinwällen umhegt, mit einem gelben Mond darüber, einem einsamen Leuchtturm und stillen, feinen nordwestdeutschen Menschen.«

Als später die Badekleider fielen, kam die Schickeria. Prominente und Playboys pilgerten an die köstliche Küste und machten Kampen zum St-Tropez des Nordens. Doch vorbei sind die Zeiten, als Prinz Orsini, Gigolo aus Italien, mit nichts als einer Pfauenfeder zwischen die Pobackengeklemmt an Buhne 16 auf und ab stolzierte. Heute mischen sich Mike Krüger, René Kollo, Peter Boenisch und Werner Höfer unter einen Troß von Yuppies, Werbe-Fuzzis, Medienfritzen, Hochstaplern und Massen von gewöhnlichem Volk.

700 000 Menschen kommen jedes Jahr aufs Eiland, und viele kleben zum Angeben ein Abziehbildchen mit der Silhouette »der Insel« auf das Hinterteil ihres Autos. Die Sylt-Süchtigen lassen sich selbst durch Teer an den Füßen, klebrigen Algenschäum in der Brandung und tote See-hunde auf dem Strand nicht entwöhnen. Die 24 000 Einheimischen machen ein glänzendes Geschäft. Auch für die Bundesbahn eine Goldader: Für Verladung und Transport der Hunderttausenden von Autos über den Hindenburgdamm kassiert sie über 30 Millionen Mark im Jahr.

Geschäft und Genuß – konzentriert auf eine Insel. Wie lange noch? Ist doch alles auf Sand gebaut.

Der Wind jagt die Schatten der Wolken über den feinen Sand, der dazwischen hell in der Sonne leuchtet. Gegen das Rauschen der Brandung muß



Am Roten Kliff, der Steilküste vor Kampen und Wenningstedt, zeigt sich der Zahn der Nordsee deutlich. Hier stürzte schon einmal ein Restaurant von der Abbruchkante, und das weiße, reetgedeckte »Haus Kliffende« ist wohl als nächstes dran

Geschäft und Genuß, konzentriert auf eine schmale Nordseeinsel – wie lange noch? Ist doch alles auf Sand gebaut

Werner Matthiesen anschreien. »Das hat nur noch symbolischen Wert«, brüllt der Mann mit Pudelmütze und Sonnenbrille und zeigt auf einen Dünenrest. Ende Januar hat hier das Wasser 40 Meter Düne fortgerissen.

Zur Südspitze geht der 65jährige Rentner mehrmals die Woche, hier kennt er jeden Hügel und jeden Halm. Ein paar Meter weiter umspült die Gischt Reste roten Mauerwerks. »Das waren einmal Schornsteine einer Baracke aus dem Zweiten Weltkrieg. Noch vor kurzem lagen sie in den Dünen, jetzt hat sich das Meer diese 15 Meter herangefressen«, sagt Matthiesen, und die Böen lassen die blaue Bommel auf seiner Mütze tanzen.

Acht Jahre lang, seit er seine Tankstelle am Ortseingang von Hörnum geschlossen hat und in Rente ging, verfolgt der Insulaner genau, was mit dem Dünengebiet an der Südspitze passiert. In zwanzig Meter Abstand hat er Pfähle in den Sand gerammt – Meßpunkte, an denen er exakt sehen kann,

wieviel Land wieder verlorengegangen ist. »Ich weiß schneller Bescheid als die beim Amt für Land- und Wasserwirtschaft in Husum«, sagt Matthiesen.

Den Fotoapparat hat er immer dabei. Meist schleppt er auch noch schwer an Stativ, Schmalfilm- und Videokamera. Sein Weg wird immer kürzer. Brauchte er früher dreieinhalb Stunden, so ist er heute in knapp einer Stunde um die Südspitze gelaufen. Ab und zu mietet Matthiesen auf dem Flughafen in Westerland einen Platz in einer Cessna und knipst die Reste seiner Heimat aus der Luft.

Bilder und Filmcassetten verkauft der Wächter von Kap Hörnum im Geschäft seiner Frau. Die beiden haben ihre ehemalige Tankstelle in einen Gemischtwarenladen mit Fahrradverleih, Anglershop und Bilderkiosk umgemodelt. Auf dem Tresen liegt in Kistchen und Ordnern ein lückenloses Foto-Archiv des Inselchwundes bei Hörnum. Seit 1972 hat das Meer dort einen insgesamt 500 Meter breiten

Streifen Westküste verschlungen, davon über 120 Meter allein in den vergangenen zwei Jahren.

Riesige Happen holt sich die Nordsee auch vom übrigen Sylt. Im Norden bei List rissen Wellen und Strömung in den letzten 15 Jahren über 70 Meter Strand weg. Die »Lister Strandhalle« steht bereits in dritter Auflage. Die beiden Vorgänger sind mit den Dünen abgebrochen. Am Roten Kliff, der Steilküste vor Kampen und Wennigstedt, stürzte die »Sturmhaube« von der Abbruchkante, die nun immer näher an die anderen Häuser heranrückt. Rund 1,4 Millionen Kubikmeter Sand verliert die gesamte Westküste im Schnitt pro Jahr. Das macht 17 Hektar Land.

Seit 100 Jahren versuchen Wasserbauer den Landfraß zu stoppen. Lange Buhnen wurden gebaut und riesige Betonklötze gesetzt, das Herumspazieren in den Dünen wurde verboten und jeder Hügel bepflanzt, um den Sand sturmfest zu machen. Selbst das Burgenbuddeln mußte des-

halb verboten werden. Seit 1972 gehören zum sommerlichen Urlaubsbild neben Möwen, Strandkörben und Nakkedeis der riesige Saugbagger vor der Küste und die mächtigen Rohre, die Sand vom Meeresgrund heranzupumpen. Doch der Millionen-Aufwand ist Sisyphusarbeit. Wenn die Stürme das Meer aufwühlen, holt es sich, was in den Sommern angeflückt wurde – und mehr.

»Wenn nicht endlich was gemacht wird«, sagt Friedrich Böck, »dann ist von unserer Insel in ein paar hundert Jahren nur noch dieser winzige Mittelteil da.« Er umfährt mit dem Finger auf einer Karte das Dreieck Westerland, Kampen, Morsum. Bei einer »Sylter Welle«, einer flambiert servierten Mixtur aus heißem Rotwein, Rum und Arrak, hat der Mann mit den weißen Haaren und dem weißen Vollbart Bücher, Skizzen, Zeichnungen, Karten und Papiere ausgepackt. Böck ist der Vorsitzende des Westerlander Vereins »Deutscher Küstenschutz e. V.«. Als Wappen dieser Privatinitiative hat er ein dickes Deutschland-D eronnen, wellenumrankt, und oben ist ein Stück herausgebrochen.

Ein Wettbewerb des Vereins hat Experten und Phantasten beflügelt, Rettungsvorschläge für die schwindsüchtige Insel zu machen. Ideen gab's beinahe soviel wie Sand am Meer. Böck erzählt:

Ein Hamburger Architekt glaubt, Sylt mit Betonterrassen in den Dünen seefest machen zu können. Bochumer Ingenieure wollen mit riesigen Matten aus künstlichem Seegras, die auf den Meeresboden abgesenkt werden, die sandraubende Strömung bremsen. Ein Ingenieur aus Syke ersann ein künstliches Betonriff mit einem Spezialprofil. Das soll Wellenverwirbelungen auslösen, die neuen Sand an die Küste tragen. Ein Wissenschaftler aus Reinbek will Netze horizontal verankern, auf denen sich mit Hilfe angesiedelter Muscheln ebenfalls neuer Seeboden auf-

700 000 sonnenhungrige Menschen kommen jährlich auf die Insel – und neben echten auch viele Möchtegern-Prominente

bauen soll. Ein Grömitzer Kunstmalergar glaubt, daß eine unter den Dünen installierte hydraulisch-mechanische Förderanlage mit Wasser- und Windkraft automatisch Sand durch ein Saugrohr vom Meeresboden auf die Küste transportieren könnte. Ein Hamburger Konstrukteur träumt von gigantischer Technik vor der Küste: Mit riesigen Druckkammern soll das Meer »gedämpft« werden. Dann streicheln nur noch sanfte Wellen den Strand.

Böck und die 300 Mitglieder seines Vereins favorisieren das »Bogenriff«: Vom Südwestende der Insel bei Hörnum soll ein künstlicher Unterwasserdamm bogenförmig ins Meer gebaut werden, dann parallel zur Küste Richtung Norden schwenken. Gut zwei Kilometer soll das Bauwerk lang sein und an der Sohle 150 Meter breit. »Darin sind mehrere Wettbewerbsideen vereinigt«, sagt der pensionierte Ingenieur. »Am Fuß unseres Riffs beispielsweise werden die Matten aus künstlichem Seegras und die Muschelnetze verlegt.« Auch die halbrunden Betonschalen, ein Böcksches Patent, sollen zum Einsatz kommen. Das Bauwerk, sagt sein Verfechter, könne die Wellen dämpfen und außerdem noch den Sand einfangen, der an der Insel entlang nach Süden strömt. Zudem sei es mit gut 20 Millionen Mark ziemlich preiswert, die Sandvorspülungen hätten bereits über 70 Millionen gekostet.

Zusammen mit der Gemeinde Hörnum hat Böck bei der Kieler Landesregierung den Bau des Riffs beantragt. Es soll allerdings nur der Anfang eines weitaus größeren Projektes sein: Dem Küstenschutz schwebt ein zweites Bogenriff bei List vor. Und zwischen beide soll ein zwölf Kilometer langer Unterwasserdamm von Rantum bis Kampen vor die Küste. Er kalkuliert Kosten von knapp einer halben Milliarde Mark und eine Bauzeit von acht Jahren. »Ich werde dafür so lange kämpfen«, sagt Böck, »wie Gott mir hilft.«

Rettungsideen für die Insel – von absurd bis realistisch. Doch selbst was sich auch noch so erfahrene Wasserbauer am Reißbrett ausdenken, hält in der Natur noch lange nicht. Da haben die Sylter gerade mit ihren Tetrapoden bittere Erfahrungen gemacht. Schutzwälle, die in den sechziger und siebziger Jahren aus Hunderten dieser sechs Tonnen schweren Beton-Vierfüßer angelegt worden waren, sind von den Fluten unterspült worden und abgesackt. Ein Tetrapoden-Querwerk bei Hörnum verstärkte gar noch den Fraß an der Südspitze. Auch die Sandvorspülungen bergen ein Risiko. Es gibt Hinweise darauf,

daß die Unterwassertäler, die der Saugbagger schlürft, den Wellenschlag an die Insel verstärken. Und vielleicht hat auch das Bogenriff einen Hakenfuß. Die Gezeitenströmung, die von der Wattseite an der Insel nagt, bremst es nämlich nicht. Um die zu beruhigen, hat das Husumer »Amt für Land- und Wasserwirtschaft« vorgeschlagen, zwei »Sicherungsämme« zu bauen. Sie sollen die Nachbarinseln Amrum und Föhr miteinander und außerdem Föhr mit dem Festland verbinden.

Mehr Gewißheit über Nutzen und Tücken zukünftiger Sicherungsbauten sollen nun – so will es die Landesregierung

in Kiel – wissenschaftliche Untersuchungen verschiedener Universitäten bringen. In Modellen sollen dort Wasser- und Landbewegung simuliert werden, bevor neue Schutzanlagen in den Sylter Sand gesetzt werden.

Den Insulanern dauert das alles zu lange. Ihnen bleiben die Kieler zu cool angesichts der Not vor der Küste. Zahlen sie doch kräftig Steuern. Über 300 Millionen Mark sind es im Jahr, und ein ordentlicher Batzen davon landet in der Schleswig-Holstein-Kasse.

Da dürfte die Landesregierung ruhig etwas mehr als bisher gegen die Schwindsucht lockermachen.

Obendrein bedeute Sylt-Schutz auch Sicherheit fürs Festland, denn die Inseln sind Wellenbrecher für die friesischen Küste. »Es ist nicht zu fassen, daß scheinbar niemand fähig ist, dem »blanken Hans« sein Spiel der Vernichtung mit der einmaligen Insel zu verderben«, wettete in einem Brief an den »Sylter Spiegel« eine Leserin.

Edda Raspé, Goldschmiedin und Mitglied der Grünen in Morsum, hingegen wäre es ganz lieb, wenn die Hochhäuser von Westerland ins Meer fielen. Natürlich müsse die Insel geschützt werden. Doch auf keinen Fall dürfe mit Beton gegen die Natur gearbeitet werden. In ihrer Werkstatt im backsteinroten, reetgedeckten Friesenhaus sitzt die junge Frau zwischen Zangen und Bohrern, Hämmern und Schleifpapier, Vitrinen voller edler Ringe und Reifen, Broschen und Ketten.

»Die Sylter sollen aufpassen«, sagt sie, »daß es bei ihnen demnächst überhaupt noch etwas zu schützen gibt.« Denn viel schneller als die See von außen machten die Menschen die Insel von innen kaputt. Was da zusammengebaut wird, sei fürchterlich, der wahnsinnige Autoverkehr die Pest und der öffentliche Nahverkehr mies. Nun soll auch noch der Flughafen erweitert werden. »Die Belastungsgrenzen der Insel«, sagt sie, »sind doch schon



Die Tetrapoden, riesige Vierfüßer aus Beton, haben nicht gehalten, was sich die Ingenieure von ihnen versprochen. Statt die Gewalt der Wellen zu brechen, beschleunigten sie teilweise das Ausspülen des Strandes



Viele Urlauber bilden sich ein, auch auf der Insel ihr Auto nicht entbehren zu können, und lassen sich von der Bundesbahn über den Hindenburgdamm herankarren. Die hat dadurch eine Goldader: kassiert mehr als 30 Millionen Mark pro Jahr

Der Wasserspiegel der Nordsee steigt schon seit Jahrhunderten – seit drei Jahrzehnten viel schneller als je zuvor

längst überschritten.« Viel schlimmer als jede Wasserflut sei die der Touristen. Die Urlauberscharen fielen über die Insel her, als ginge es darum, Sylt zu besuchen, solange es noch steht.

Ewig wird das sowieso nicht sein, was auch immer für den Schutz der Insel getan wird. Haben doch in geologischen Zeiträumen bereits Küstenerosionen von ganz anderem Ausmaß stattgefunden. Zur Eiszeit vor etwa 50 000 Jahren lag der Meeresspiegel noch 100 Meter tiefer als heute, war die Themse ein Nebenfluß des Rheins, und Sylt gehörte zum Festland.

Als vor etwa 10 000 Jahren das Eis der letzten Gletscher in Nordeuropa taute, floß das Schmelzwasser nach Süden und bildete die heutige Nordsee. Dann wurde die Doggerbank überflutet und England vom Kontinent getrennt. Was die Gletscher nicht plattgehobelt oder aus Geröll zusammengeschoben hatten, ragte als Rest des versunkenen Landes aus den Fluten. Wo heute Sylt ist, lag im Meer eine ganze

Reihe locker zusammenhängender Landmassen.

Immer wieder zerschlugen Naturkatastrophen dieses Land an der Küste. Am verheerendsten wütete im Jahre 1362 die »Marcellusflut«. In der Nacht auf den 16. Januar versank das sagenumwobene Rungholt. Die tosende Nordsee verwüstete riesige Teile Frieslands. Überall wurden Häuser und Kirchen weggespült, ertranken Tiere und Menschen. Den Chroniken zufolge kamen mehr als 100 000 Insel- und Küstenbewohner in der Sintflut ums Leben. Auf Sylt gingen die Dörfer Eidum, Listum und Wenningstadt, der Vorläufer von Wenningstedt, unter.

Der Gezeitenstrom schuf auch völlig neues Land. Erst vor rund 2000 Jahren entstanden so die meisten West- und Ostfriesischen Inseln. Die Sandmassen bewegen sich heute noch langsam nach Süden und Osten. Die Reste von drei untergegangenen Kirchen vor der Nordküste der Insel Juist bezeugen das. Wangerooge wanderte in knapp

400 Jahren fünf Kilometer weiter nach Osten. Sylt bekam seine langgestreckte Gestalt erst in den letzten Jahrhunderten. Die Enden der Insel wurden aus Sand geformt, den die Strömung in der Mitte abgetragen hatte. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts endete der Südteil des Eilandes bereits nördlich des heutigen Hörnum.

Und der Wasserspiegel der Nordsee steigt ständig. Zehn bis zwanzig Zentimeter waren es pro Jahrhundert. Seit drei Jahrzehnten melden die deutschen Küstenpegel, daß die Fluten rascher schwellen – hochgerechnet aufs Jahrhundert etwa 75 Zentimeter. Die Ursache für diesen dramatischen Anstieg kennt niemand genau. Vielleicht sind es weltweite Klimaveränderungen, die das Meer erwärmen und dadurch ausdehnen. Oder geologische Veränderungen in der Erdkruste des Nordseeraumes.

Selbst wenn der Mensch den Untergang der Insel nur um wenige Jahrzehnte verzögern könnte – Heinz Meyer

würde es auf alle Fälle versuchen. Schon aus ökonomischen Gründen. »Wenn ich in Kiel zu bestimmen hätte«, sagt er, »würde ich die Kuh »Sylt« so lange melken, wie's nur irgend geht.« Dem braungebrannten Mittvierziger mit dem Schnauzbart gehört der »Kliffkieker« in Wenningstedt – die Attraktion direkt an der Abbruchkante. Im Restaurant mit dem getrockneten Seegetier an den Balken, den Shanties aus den Boxen und dem maritimen Nippes an den Wänden hat einst Peter Frankenfild Miß-Wahlen moderiert. Meyer hat es 1980 gekauft, gleich nachdem er nach Sylt kam. Drei Jahre spliter jedoch war er schon wieder am Ende. Am 18. Januar 1983 hatte die tobende Nordsee riesige Brocken aus dem Kliff gerissen, die Hälfte seines Lokals hing 18 Meter hoch über dem Abgrund.

Doch der gelernte Seemann gab nicht auf. Er sägte die Holzbude in der Mitte durch und vergrößerte mit den Brettern des überhängenden Teils den Rest. »Jeden alten Nagel mußte ich wieder geradekloppen«, erzählt der Wirt, »denn niemand wollte dem Verrückten, der so nahe am Kliff weitermacht, einen Kredit geben.« Heute läuft der Laden wie geschmiert. »Ich kann's immer noch nicht glauben,« sagt der Mann mit dem Seebär-Look, der immer wieder mit Lehm die Löcher in der Kante ausbessert, seinem Lokal jedoch bestenfalls noch fünf Jahre gibt, bis die See es endgültig gefressen hat. »Früher hatte ich drei Angestellte, heute habe ich 18.«

Bei Kaffee und Kuchen blicken die Urlauber mit wohliger Gänsehaut aufs Wasser. Ob Taubenzüchter aus Bortrop oder Prominenz – etwa Karl Dall und Freddy – alle sind immer wieder Gäste im »Kliffkieker«. Und neulich, sagt Meyer, »gab Udo Lindenberg hier Gas – barfuß und ohne Gage.«

Zum Drink am Abgrund kommen alle gern.

HORST GÖNTHEROTH



Im »Kliffkieker« moderierte einst Peter Frankenfild Miß-Wahlen. Der heutige Pächter mußte 1983 das halbe Haus abreißen, weil es über den Abgrund hing. Aber er baute die Bretter hinten wieder an, und heute läuft sein Geschäft besser denn je